Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jene, die noch von den fernsten Generationen ob ihrer Heiligkeit und ihrer übermenschlichen Gefühlsreinheit angebetet werden" („In Memoriam Carl Spitteler", S. 8). Der „Olympische Frühling" ist von einer Schönheit und einem Glanze, „vor dem alles verblaßt, was epische Dichtkunst der Jahrhunderte geschaffen" (das. S. 10). „Es gibt nichts Heroischeres als das Leben dieses Dichters" (das. S. 12). In seinem letzten Werk, dem Mythos von der Allgewalt des Menschen, wird der Dichter zum „Sieger über Gott — ja, zuletzt weicht sogar des Schöpfers Blick vor dem Blick des Geschöpfes. Größeres ist nie gedichtet worden" (S. 14). In diesem Werke steht der Satz: „Wie ist die Welt so klein! Wie ist der Mensch so groß!" „Nie ist, sagt der Gelehrte, ein heroischeres Wort ausgesprochen worden." Sollen wir in diesem Tone fortfahren und sagen: Nie ist ein Dichter mehr vergötzt worden. Nie hat sich die Wissenschaft so völlig des besonnenen Urteils begeben —?"

Die Schriftleitung.

Bücher-Rundschau

Holland und Deutschland.

Die politischen Beziehungen Hollands zu Deutschland in ihrer historischen Entwicklung von Dr. N. Japikse. Heidelberg 1925. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Das Königreich der Niederlande unterhält ein Reichsinstitut zur Veröffentlichung historischer Dokumente, dessen Direktor Dr. Japikse ist. Ferner besteht ein „Holland Institut" in Frankfurt a. M., welches Schriften herausgibt über die Niederlande und ihre Kolonien. Die vorliegende, nur 1½ Bogen starke Broschüre Japikses ist eine dieser Schriften. Der Herausgeber, Prof. Dr. van der Meer, lehrt niederländische Sprache, Literatur und germanische Sprachwissenschaft an der Universität Frankfurt a. M., und es besteht auch eine niederländische Handelskammer in Frankfurt, deren Syndikus zugleich Dozent für niederländische Volkswirtschaft ist.

Wenn ein Niederländer über die politischen Beziehungen zu Deutschland sich ausspricht, so fallen uns gewisse Parallelen ein zwischen der Schweiz und den Niederlanden. Beide Länder haben einst zum Deutschen Reich gehört und würden nicht mehr freiwillig zu ihm zurückkehren. Die Schweiz liegt an den Quellen des Rheins, Holland an seiner Mündung. Die Niederlande wie die Schweiz sind bewohnt von einem Volk vorwiegend germanischen Stammes und auch vorwiegend germanischer Sprache. Beide Länder sind Übergangsgebiete romanischer und deutscher Kultur. Die Unabhängigkeit beider Länder ist entstanden aus dem Zerfall des deutschen Reiches im spätern Mittelalter. Beide Länder sind Kleinstaaten, welche mit ängstlicher Eifersucht ihre Unabhängigkeit zwischen zwei Großmächten zu wahren suchen.

Die Broschüre Japikse ist fesselnd geschrieben, maßvoll und streng neutral gehalten. Der Inhalt ist schon so stark konzentriert, daß er hier nicht wohl ausgezogen werden kann. Nur weniges sei hervorgehoben. Erstens daß Flandern, sowohl das jetzt noch belgische als auch das jetzt französische (und jetzt auch z. T. sprachlich französisierte), im ganzen Mittelalter lehensrechtlich unter der französischen Krone stand, daß dagegen das jetzt französische Artois, das wohl schon seit 1000 Jahren französisch resp. romanisch spricht, lehensrechtlich seit dem Zerfall des karolingischen Mittelreichs an Deutschland kam, freilich auch nur lehensrechtlich und nominell. Wir versagen uns den interessanten Gang durch zwölf Jahrhunderte, bemerken aber, daß die Geschichte der Niederlande auch einmal, im Burgunderkrieg, die Schweizergeschichte berührt hat. Der Untergang Karls des Kühnen verhinderte die Bildung eines Zwischenreichs mit Imperiumstendenzen. Unter Philipp II. wäre dieses Imperium doch noch zu-

standegekommen ohne den Freiheitskampf der Niederlande, ein weltgeschichtliches Unikum und Wunder. Der Kern des Widerstandes war Holland und Seeland, die im Notfall überschwemmbaren Gebiete, mit einer meergewohnten, stammlich friesischen, sprachlich frankonisierten Bevölkerung. Die geistige Kraft des Widerstandes war der Calvinismus. Ein Ländchen, das heute etwa 1½ Millionen Einwohner hat im Kampf gegen ein Weltreich; zu Lande, wenn auch mit Not, standhaltend, zur See siegreich, ja als Großmacht aus dem 80jährigen Krieg hervorgegangen — das würde niemand glauben, wenn es nicht nüchterne historische Tatsache wäre! Aber oft haben die Niederlande in Todesnot vergebliche Hilferufe nach Deutschland geschickt. Schon Wilhelm v. Oranien hat wiederholt um deutsche Hilfe gebeten und sozusagen keine erhalten. Die Generalstaaten haben sich in den Jahren, als alle Niederlande, außer Brabant und Flandern auch die wallonischen, gegen Spanien in Waffen standen, gleichfalls um Unterstützung an Deutschland gewandt, und in ihrem Namen hat Marnix von St. Aldegonde auf dem Wormser Reichstag 1578 eine berühmte Rede gehalten. Weder der Reichstag noch der Kaiser, noch deutsche Fürsten oder Einzelstaaten haben die Stimme der Rufenden erhört. Die Lutheraner waren mit Blindheit geschlagen, wie auch zu Anfang des 30jährigen Krieges. Nur Johann Casimir von der Pfalz suchte zu helfen, aber er konnte wenig ausrichten. Holland und Seeland vermochten sich dann aus eigener Kraft zu erwehren und befreiten erst noch die angrenzenden friesischen und niedersächsischen Gebiete. Aber Antwerpen, von Natur die wichtigste Hafenstadt des Kontinents, die wallonischen Provinzen und Flandern konnten nicht gehalten werden.

So ist das heutige Königreich der Niederlande frei geworden ohne deutsche Hilfe. Ja manche angrenzende Fürsten haben sogar eher die Spanier begünstigt, bis die Holländer anfingen, in einem andern Tone zu reden. Was die Völker säen, das müssen sie früher oder später ernten. Die Niederlande sind frei, unabhängig auch von Deutschland, und sie gedenken es zu bleiben. Freilich wollen sie darum auch nicht unter französischer Vorherrschaft stehen.

Der Verfasser sagt, Holland (die Provinz) sei schon in sehr früher Zeit „frankonisiert" worden, vielleicht schon zur Merovingerzeit. Im spätern Mittelalter waren die gesamten Niederlande nahe daran, kulturell und sprachlich französisiert zu werden. Schon vor der Jungfrau von Orleans war die Kanzleisprache der Grafen von Holland (der Herzoge von Burgund) in Amsterdam (!) französisch. Noch während des Freiheitskampfes wurde die französische Kanzleisprache wieder abgeschafft, aber nicht die deutsche, sondern die holländische eingeführt.

Wir können auf die verschiedenen Epochen der niederländischen Geschichte nicht eingehen, auch nicht auf die neueste. Der Leser mag es selber tun und wir möchten wünschen, daß viele Lehrer der Geschichte — und auch unsere schweizerischen Staatsmänner — das kleine, aber lehrreiche Schriftchen lesen möchten.

Christian Gerber.

Weltkrisis.

Mit dem ersten Bande seiner Erinnerungen hat **Winston S. Churchill** ein wertvolles Buch herausgebracht: **„Weltkrisis 1911—1914"** (übers. von Hellmut von Schulz, VIII und 400 S., K. F. Koehler, Leipzig 1924). Churchill war von Oktober 1911 bis Mai 1915 Marineminister. Er war ursprünglich nicht feindlich gegen Deutschland eingestellt. Als er aber den Krieg für unvermeidlich hielt, ging er mit Feuereifer daran, ihn aufs beste vorzubereiten. Er konnte mit Recht über die Julikrise 1914 schreiben: „... was sich auch ereignen mochte, die britische Flotte war niemals stärker gewesen und hatte sich niemals in besserer Verfassung befunden" (S. 146).

Das Buch ist wichtig für die Beurteilung des wahren Charakters der „Entente". Der Verfasser gibt zu, daß schon die 1906 begonnenen Besprechungen zwischen den Generalstäben Großbritanniens und Frankreichs „ein

außerordentlich starkes Band zwischen den beiden Ländern darstellten" (S. 25). Und weil er sich die Freiheit des Handelns bewahren wollte, „die für die Möglichkeit, den Krieg abzuwenden, Vorbedingung war," warnte er Sir Edward Grey im August 1912 eindringlich, das Marineabkommen mit Frankreich zu treffen; er schrieb ihm u. a.: „Jeder, der die Tatsachen kennt, wird sich des Eindruckes nicht erwehren können, daß wir die Verpflichtungen eines Bundesgenossen haben, ohne genau verbriefte Vorteile dafür zu genießen" (S. 93/4; vgl. 150/1). Was Churchill befürchtete, trat 1914 auch pünktlich ein; Frankreich verwies darauf, daß seine Nord- und Westküste vollkommen schutzlos sei, und erhielt die Zusicherung britischer Hilfe zur See, zwei Tage, ehe Deutschland belgischen Boden betrat. Churchill nennt daher auch die Entente „unser Bündnis mit Frankreich" (S. 153). Übrigens wußten die maßgebenden Herren spätestens seit 1911, daß Deutschland in einem Zweifrontenkrieg durch Belgien marschieren werde (S. 45, 48/9, 56, 148, 206, 208). Und es berührt angenehm, daß sich Churchill, der selbst die italienische und holländische Neutralität zu verletzen bereit war (S. 194, 198, 199, 260), der sonst noch so üblichen Ausfälle gegen Deutschland enthält. Die aufrichtigen Friedensbemühungen Wilhelms II. Ende Juli 1914 erkennt er offen an (S. 153).

In Churchills Darstellung der Vorgeschichte des Krieges findet sich eine Reihe von Irrtümern, die der Übersetzer berichtigt hat. Beachtenswert sind die Kapitel über die Flottenpanik von 1909, die Churchill für ungerechtfertigt hielt, über Agadir, über die Haldane-Mission von 1912, über die lückenlose Vorbereitung Englands auf den Krieg und über die Kriegsoperationen, die zum Teil bis zum Frühjahr 1915 geschildert werden. Churchill bringt manches neue dokumentarische Material bei.

Es ist bekannt, daß der Marineminister im Juli 1914 auf eine rasche Teilnahme Englands am Kriege hinarbeitete und wiederholt in seinen Befehlen den Beschlüssen des Kabinettes vorauseilte (S. 157, 160/1, 164/6, 168, 171/4). In seinen Kriegszielen war er aber weit mäßiger als viele seiner Kollegen. Er setzte sich sogar dafür ein, daß Deutschland wenigstens seine ostafrikanische Kolonie wieder erhalten sollte, worüber z. B. der britische Botschafter in Paris sehr ungehalten war („The Diary of Lord Bertie of Thame", London 1924, Band II, S. 269/71, 302, 319). Auch hat Churchill die „Friedens"-Politik der Franzosen seit 1919 gelegentlich scharf verurteilt. Die „Weltkrisis" ist gut geschrieben. Hermann Lutz.

Erlebtes.

Jeder Tag bringt heute eine ganz erhebliche Anzahl von Schriften politischen Inhalts auf den Büchermarkt. Freilich überwiegen dabei bei weitem die Eintagsfliegen. Fast alle Flugschriften und auch ein erheblicher Teil der Arbeiten größern Umfanges können kaum für den Tag selbst eine gewisse Bedeutung beanspruchen. Sie wollen meist auch nichts anderes als einen augenblicklichen Erfolg. Bei der heutigen außerordentlich starken Veränderlichkeit der politischen Lage und bei der großen Schnelligkeit, mit der sich die Ereignisse abspielen, veralten aber auch ernsthafte Ansprüche stellende und volle Beachtung verdienende Werke politischen Inhalts sehr rasch.

Eine Ausnahme machen aber die Erinnerungen, Briefwechsel und dergl., wenigstens in ihren guten Vertretern. Sie erfassen gewöhnlich die bezeichnenden Züge gewisser Zeiten, Völker oder Gesellschaftskreise viel schärfer, als das auch die besten Darstellungen tun können. Sie wirken auf den Leser viel eindrucksvoller. Sie behalten ihren Wert auch viel länger, vielfach auf Jahrhunderte hinaus. Im allgemeinen wird man ruhig sagen können, daß man durch das Lesen von persönlichen Erinnerungen und Aufzeichnungen wohl am raschesten und sichersten ein Bild von fremden Zuständen erhält, abgesehen natürlich von der Unterrichtung an Ort und Stelle. Dabei ist es durchaus nicht gesagt, daß die Aufzeichnungen von Persönlichkeiten in leitender Stellung immer am wertvollsten sind!

Vor einiger Zeit habe ich hier auf die Briefe des französischen Marschalles und gegenwärtigen unumschränkten Herrschers in Marokko, Lyautey, hingewiesen; aus ihnen wird man das beste Bild von den Kräften des gegenwärtigen französischen Kolonialreiches, von allen Vorzügen und Fehlern der Kolonialpolitik Frankreichs gewinnen können. Ähnliche Dienste, wenn auch in beschränkterem Umfange, können für das britische Weltreich die Erinnerungen der bekannten Marschälle Roberts und Wolseley leisten. Hier möchte ich kurz auf drei Neuerscheinungen hinweisen, die bezeichnende Einblicke in Teile der deutschen Kriegs- und Nachkriegszeit gewähren.

Als 75-Jähriger hat der politisch oft genannte **General von Liebert**[1]) seine Erinnerungen niedergeschrieben. Schmucklos, bescheiden und sachlich sind sie geschrieben. Der Hauptteil des Buches schildert die Schicksale eines preußischen begabten Durchschnittsoffiziers. Es gibt damit einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt der deutschen Armee der Vorkriegszeit. In seinen spätern Jahren spielte Liebert in der deutschen kolonialen Bewegung eine Rolle und amtete während einigen Jahren als Gouverneur von Ostafrika. Nach der Verabschiedung als Divisionskommandeur trat der General in das politische Leben ein, gründete den Reichsverband gegen die Sozialdemokratie, kam in den Reichstag u. s. w. Aus diesen Jahren weiß er manche Einzelheit von Belang zu berichten, wenn auch im Ganzen die Eindrücke seiner Jugendzeit viel lebendiger und anschaulicher geschildert werden.

In die Kriegsjahre führen die Schilderungen des **Kapitänleutnants Spieß.**[2]) Der viel besprochene Unterseebootskrieg erfährt hier eine ausgezeichnete und vollständig sachliche Darstellung. Spieß gehörte schon vor dem Kriege der Unterseeboots-Waffe an, machte unter Weddigen die aufsehenerregenden ersten Kriegsfahrten gegen England mit und führte dann bis zum Friedensschluß selbst ein Unterseeboot in der Ostsee und im Handelskrieg in Nordsee und atlantischem Ozean. Wer ein Bild vom ganzen Leben und Treiben auf den Unterseebooten und von ihren Kriegsleistungen gewinnen will, der kann sicher keinen bessern Führer finden als dieses Buch des deutschen Seeoffiziers.

Ins Durcheinander der Nachkriegsjahre versetzt schließlich der **Pionierhauptmann Tröbst** mit der Erzählung seiner Irrfahrten.[3]) Während des Krieges Subalternoffizier, nach dem Kriege in den Freikorps im Baltikum, dann abgebaut und stellungslos geworden, suchte Tröbst irgendwo eine neue Tätigkeit in dem Handwerk, das ihm einzig geläufig war. Der Verlag hat sicher in dem Landsknecht des Umschlagbildes das richtigste Sinnbild für den Inhalt des Buches gewählt. Reinstes Landsknechttum ist es, das uns hier entgegentritt. Es war dem Verfasser ziemlich gleichgültig, für wen er fechten sollte, wenn er eben nur als Soldat eine Tätigkeit fand. So dachte er zuerst an den Eintritt in die Wrangel-Armee und landete schließlich bei den Türken in Kleinasien. Die Aufnahme war freundlich, aber verwenden wollten ihn die Türken nicht. Sie wollten eben ihre Sache allein machen. So fand sich nur eine Stellung im Pionierdienst hinter der Front und schließlich bei der Eisenbahn. Von großen Ereignissen hat so Tröbst wirklich nichts zu berichten, und auch nichts von überwältigenden eigenen Leistungen. Er war eben ein Abenteurer auf eigene Faust und ohne große ideale Hintergedanken. Wer einen Einblick in die Gedankenwelt dieser durch den fünfjährigen Weltkrieg vollständig mit dem Kriege verwachsenen Naturen gewinnen will, der soll das Buch lesen.

Hektor Ammann.

---

[1]) E. v. Liebert, Aus einem bewegten Leben. München 1925. J. F. Lehmanns Verlag.

[2]) Johannes Spieß, Sechs Jahre U-Bootsfahrten. Berlin SW. 61, R. Hobbing.

[3]) Hauptmann Tröbst, Soldatenblut, Vom Baltikum zu Kemal Pascha. Leipzig 1925. K. D. Koehler.

Rassenkunde Europas.

Hans Günther: Kleine Rassenkunde Europas. Verlag J. Lehmann, München.

Durch den Weltkrieg dürfte die erste Phase der Nationalkämpfe ihren teilweisen vorläufigen Abschluß gefunden haben. An ihrer Stelle beginnen sich Kämpfe einzelner Rassen abzuzeichnen, die wohl ihr Ende, wenn nicht alle Zeichen trügen, in dem Kämpfen ganzer Erdteile gegeneinander — Gelbe und Schwarze gegen die Weißen — finden werden.

Die Günther'sche Rassenkunde gibt eine gute Übersicht des heutigen Standes der Rassen in Europa, die sich, so weit nicht ein völliges Misch-Masch eingetreten ist, in die nordische, westische, ostische und ost-balatische Rasse einteilen lassen. Daß natürlich Günther der nordischen Rasse die Hauptbedeutung in etwas einseitiger Weise zuspricht, ist nicht zu verwundern. Man sollte aber nicht vergessen, daß sowohl die westliche, als auch die dinarische mindestens so viele Kulturwerte geschaffen hat, wie die nordische, und daß die ganze Kultur der Antike und der Renaissance ohne die nordische zu Stande gekommen ist, wenn auch die Theorie von Voltmann, gestützt auf Gobineau, anderes behauptet. — Das tut aber dem Buche mit seiner glänzenden Ausstattung, Darstellung, gründlichen Literaturzusammenfassung in keiner Weise Abbruch und es wäre gut, wenn wir Ärzte uns mehr als bis anhin wieder mit den Fragen der Rassenforschung, speziell auch mit Rücksicht auf das Konstitutionsproblem, befassen würden. Die Rassenkunde hat seinerzeit durch Kollmann, Rütimeier, Martin, Schwerz und andere in der Schweiz eine wesentliche Förderung erfahren, während sie jetzt eigentlich nur noch in Zürich in Schlaginhausen einen hervorragenden Vertreter hat. Wenn durch das vorliegende Werk wieder mehr Anregung zur Beschäftigung mit diesem Fach geschaffen wird, dürfte dieses seinen Zweck völlig erreicht haben. Eugen Bircher.

Marxismus und deutsches Heer im Weltkrieg.

Erich Otto Volkmann: Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege. Verlag Reimar Hobbing, Berlin.

Durch den unerfreulichen Prozeß wegen Beleidigung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert ist die Frage nach der Haltung der deutschen Sozialdemokratie im Weltkriege wieder in ein sehr akutes Stadium getreten. Geruht hat sie nie, denn die nationalistischen Kreise in Deutschland haben seit 1918 der Sozialdemokratie immer wieder den „Dolchstoß" und somit Landesverrat vorgeworfen und deren Einfluß in der Leitung der Innen- und Außenpolitik des Reiches bekämpft und auszuschalten gesucht.

„Dichtung" und Wahrheit über diese Frage scheidet der Verfasser in sachlicher und objektiver Weise. Er streift in den ersten Kapiteln die Stellungnahme der sozialistischen Parteien Rußlands, Frankreichs, Englands 2c. zu diesem Kriege und verfolgt sodann die Haltung des deutschen Marxismus, worunter die Mehrheitssozialdemokraten, Unabhängigen und Spartakisten zu verstehen sind. Die deutsche Sozialdemokratie hat sich in den ersten Kriegsjahren zweifellos national verhalten, da sie sich zur unbedingten Landesverteidigung bekannte und für die Kriegskredite gestimmt hat. Dies gilt weiter für die Mehrheitssozialisten, die sich bildeten, als die radikalen Elemente in der ursprünglichen Partei sich abspalteten und — übrigens unter ausgesprochen jüdischer Führung — die „Unabhängige Sozialistische Partei Deutschlands" und den „Spartakusbund" bildeten. Der damaligen Mehrheitssozialdemokratie kann daher in diesem Punkte kein Vorwurf gemacht werden. Dagegen haben die in der U. S. P. D. und im Spartakasbund vereinigten teils fremdstämmigen, teils landesverräterischen Elemente in der Tat ihr Alles getan, um dem deutschen Volk den letzten Stoß zu versetzen. Wie das schwere Ringen desselben ohne den „Dolchstoß" geendigt hätte, kann dahingestellt bleiben. Die Tatsache desselben ist nun einmal gegeben, man hat nur noch mit ihr zu rechnen. Tatsache ist aber weiter, daß sich die Mehrheitssozialisten seither

wieder mit den Unabhängigen vereinigt und dadurch eine Reihe jener eben gekennzeichneten Elemente in sich aufgenommen haben. Das darf man, wenn man das Buch gelesen hat, nicht außer Acht lassen. Die Beurteilung der Sozialdemokratie von heute wird dadurch eine andere. Denn ohne Zweifel belasten jene Elemente die Partei als solche schwer und geben den Vorwürfen der Rechtsparteien einige Berechtigung. Letztere begehen lediglich den Fehler, das Kind mit dem Bade auszuschütten, da man Ebert und anderen tüchtigen Männern, die durch die Revolution hoch gekommen sind, keinen Vorwurf machen kann einzig und allein deshalb, weil sie Mitglieder einer Partei sind, die daneben auch noch Landesverräter zu Mitgliedern hat. In der Partei selbst spielen letztere hingegen teilweise wieder eine bedeutende Rolle und man tut daher gut, wenn man sich anhand dieses Buches darüber orientiert, wie weit der Patriotismus dieser Leute während des Krieges ging, als zwar das Staatsvolk und das Vaterland die gleichen waren wie heute, der Staat aber noch nicht unter schwarz-rot-goldenen Fahnen segelte und für Sozialdemokraten noch keine Futterkrippen zu vergeben hatte.

Alwin Hausamann.

Die Gliederung der Gemeinden im schweizerischen Recht.

Die Gliederung der Gemeinden im schweizerischen Recht nach ihren Zwecken. Von Dr. iur. R. Walthard. Verlag Paul Haupt, Bern 1924.

Die Wurzeln der schweizerischen Gemeinde, verankert im germanischen Volkswesen, reichen bis ins 5. Jahrhundert zurück. Zuerst entstand die Landgemeinde (nicht zu verwechseln mit der Landsgemeinde der Urkantone), später im Mittelalter erst die Stadtgemeinde. So schieden sich damals die Gemeinden vornehmlich nach ihrer Lage oder doch mindestens ihrem besonderen Charakter, nicht aber nach den Zwecken. War die Gemeinde in ihren Anfängen ein überwiegend privatrechtlicher Verband, so ist sie im Laufe der Jahrhunderte ein überwiegend öffentlichrechtlicher geworden. — Mit Recht ruft der Verfasser dieser Berner Doktorarbeit uns die historische Entwicklung der Gemeinde in klaren Linien in die Erinnerung zurück. Da die Literatur sich erfreulicherweise mit der Geschichte des gerade bei uns so wichtigen Verbandes schon häufig befaßt hat, konnte es sich mehr nur um eine, allerdings mit Geschick gezeichnete, Rekapitulation der bisherigen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet handeln. Aber die historische Seite ganz unberücksichtigt zu lassen, wäre gerade hier ein Fehler gewesen, sind doch viele auch heute noch vorhandene Institute nur aus der geschichtlichen Entwicklung der Gemeinde heraus zu verstehen; es sei nur an die Nutzungsrechte der Bürger am Gemeindegut oder den Wirkungskreis der Gemeinden erinnert. Die bereits oben erwähnte Wandlung der Gemeinde vom Verbande des Privatrechtes zu dem des öffentlichen Rechtes fand ihren Abschluß erst im 19. Jahrhundert. — Heute aber existiert auch nicht mehr wie einst nur eine Art Gemeinde, sondern eine fast zu bunte Auswahl der mannigfaltigsten Formen zeigt die Betrachtung dieser Verbände in den verschiedenen Kantonen. Wenn auch gewiß in dieser Buntheit eine interessante Eigenart unseres öffentlichen Lebens erblickt werden muß, so wird doch das Streben, der Hypertrophie allmählich durch eine Verminderung der verschiedenen Arten zu steuern, gutgeheißen werden müssen. Daß dabei ohne Überhastung vorgegangen wird, dafür bürgt der Konservativismus der Kantone, der bekanntlich an diesen althergebrachten Dingen mit großer Zähigkeit festhält. — Die diversen Gemeindearten haben sich ganz allmählich herausgebildet. Neben Typen, die fast in allen Kantonen vorhanden sind, gibt es spezielle, die man nur in einigen wenigen findet.

Besonders die Kirchgemeinde war von starkem Einfluß auf die Entwicklung der Gemeinde überhaupt. Schon früh scharten sich die Bewohner eines bestimmten Gebietes, verbunden durch den gemeinsamen Glauben, um ein Gotteshaus. Armenpflege und Schulwesen, sowie die Sittenpolizei lagen der Kirchgemeinde damals ob. Erst das Staatskirchentum der Reformation brachte

hierin etwelche Änderung, indem es weltliche und Kirchgemeinde in nähere Beziehung zueinander setzte. Die Aufgaben der letzteren nahmen stets ab, indem andere Gemeindearten sie nunmehr erfüllten, sodaß heute die Kirchgemeinde nur noch kirchliche Zwecke verfolgt. — Die Stadtgemeinden gelangten schon früh zu großer Bedeutung, weil Handel und Verkehr sich in ihnen abspielte und der Sitz der politischen Behörden reges öffentliches Leben schuf, was seine Anziehungskraft gar bald auf Außenstehende ausübte. Vermehrt wurde diese prominente Stellung der Stadt dann da und dort durch Gewährung von Privilegien verschiedenster Art. So wurde sie bald ein autonomer Selbstverwaltungskörper, dessen Bedeutung heute so groß ist, daß bekanntlich viele Gemeindegesetze hinsichtlich der Organisation und Verwaltung der Stadt eine Ausnahmestellung gewähren, weil der für die übrigen Gemeinden geltende Rahmen zu eng wurde. — Heute ist ein Unterschied rechtlicher Natur zwischen Stadt- und Landgemeinden in den Grundzügen kaum mehr vorhanden. — Der wichtigste Verband ist jetzt zweifellos in allen Kantonen die politische oder Einwohnergemeinde. Sie kam erst auf, als nicht mehr alle in der Gemeinde Wohnenden auch ins Bürgerrecht aufgenommen werden konnten, was mit der Freizügigkeit infolge der Niederlassungsfreiheit, die vor allem die Bundesverfassung von 1848 gewährte, zusammenhängt. In ihr spielt sich regstes politisches Leben ab. Sie ist die eigentliche politische Schule für den Bürger, der durch direkte oder indirekte Teilnahme an der Gemeindeverwaltung (aktives und passives Wahlrecht, sowie Stimmrecht) sich zum Staatsbürger ausbildet. Die Aufgaben, deren Erfüllung heute der politischen Gemeinde obliegt, ist beinahe Legion. Denn zu den bisherigen sind die mannigfachen sozialpolitischen hinzugekommen. Man kann heute sagen, daß in den Wirkungskreis der Einwohnergemeinde alle die Aufgaben fallen, die keinem andern Gemeindeverband oder dem Staate durch das Gesetz auferlegt sind. — Das Armenwesen ist eine Aufgabe der Bürgergemeinden geworden. Grundsätzlich ist heute die Heimatgemeinde pflichtig, einen verarmten Bürger zu unterstützen; sie ist das ultimum refugium eines jeden Bürgers — ein Prinzip, das wohl immer mehr zu Gunsten der sog. Wohnsitzgemeinde durchbrochen werden wird; d. h. daß die Berechtigung zur Armenunterstützung nicht mehr ausschließlich auf der Heimatzugehörigkeit, sondern in erster Linie auf dem Wohnsitz des betreffenden Berechtigten basieren soll. Viele Variationen zeigen die Bürgergemeinden in den verschiedenen Kantonen. — Endlich gibt es noch eine Reihe von besonderen Gemeindearten, von denen hier, nur beispielsweise genannt seien: die zürcherische Zivilgemeinde, die Ortsgemeinde des Thurgau, die glarnerischen Wahlgemeinden, die in verschiedenen Kantonen noch existierenden Schulgemeinden u. s. w.

Diese ganze bunte Reihe läßt der Verfasser in seiner Arbeit an unserem Auge vorüberziehen, indem je die Kantone, deren Gemeindewesen gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, in Gruppen zusammengefaßt sind. Diese Mannigfaltigkeit war übrigens schon früher einmal angefochten, wollte doch die helvetische Verfassung in öder Gleichmacherei nur die Einwohner- und die Bürgergemeinden bestehen lassen, dagegen alle anderen Arten vernichten. Diese Tendenz war verfrüht und zu schroff — die Mediation brachte daher die Rückkehr zu den früheren Zuständen. — Die vorliegende Dissertation gibt eine klare Übersicht über das schweizerische Gemeindewesen. Wenn sie auch, wie der Verfasser selber erkennt, vor allem deskriptiver Natur ist, was sich wieder aus der Art, wie die Aufgabe gestellt wurde, ergibt, so ist sie doch ein sehr wertvoller Beitrag zu der in letzter Zeit sich immer mehr vervollständigenden schweizerischen Rechtsliteratur, die sich die Erfassung und Darstellung einheimischer Verwaltungsrechtsprobleme zum Ziel gesetzt hat. Daß diese Tendenz eifrige Förderung erfährt durch die wissenschaftlichen Lehrer dieser Materie an unseren Universitäten, wird sicher jeder begrüßen, der den Wert solcher juristischer Untersuchungen für unsere Demokratie zu erkennen vermag. Denn nur wenn man die Grundlinien einer staats- oder verwaltungsrechtlichen Institution zu erkennen vermag, wird eine neue Rechtsfrage einen nicht vor ein unlösbares Problem stellen. Für jedes nähere Studium aber einer solchen Frage sind Arbeiten wie diejenige Walthards auch praktische Quellen

für die einschlägige Literatur und die maßgebenden Rechtssätze, deren Sammlung zufolge der 22 Kantone eine sehr mühsame ist.

Peter Hirzel.

Hutten — Klopstock — Arndt.

Hutten-Klopstock-Arndt. Drei Reden von Friedrich Gundolf. Heidelberg 1924. Weiß'sche Universitäts-Buchhandlung. Brochiert 2 Mk.

Drei kurze Vorträge aus den Jahren 1916 bis 1924. (Druck und Ausstattung sehr gut, störend nur die dürftige Interpunktion.) In der neu gewählten Reihenfolge wirken die Reden als künstlerisch sich steigerndes Ganzes. Wer zu lesen versteht, sieht auf diesen 70 Seiten Probleme der Geistesgeschichte auftauchen, sich entfalten, wieder verschwinden und dann doch unvermerkt in Taten aufleuchten. Die Namen der drei geschilderten Deutschen sind weit bekannter als ihr Wirken. Welcher Zürcher wüßte nichts von Huttens letzten Tagen! Und wer lobt nicht Klopstock und Arndt! Aber freilich, will man mehr von diesen Vergessenen hören, schweigt der Lober vorsichtig. Nichts ist belehrender und anregender, als Gundolf zuzuhören. In knappen Zügen lehrt er drei Männer in ihrem politischen und kulturellen Streben und Kämpfen erfassen. Gemeinsam ist ihnen allen die Liebe zum angestammten Volkstum und Abwehr der Verwelschung. Beides ist heute noch notwendig. Die Vorträge zeigen, wie sich dieses vor allem den Deutschen zufallende und nie fertig gekämpfte Ringen in drei Gestalten des 16., des 18. und des 19. Jahrhunderts verkörperte.

Hutten, als humanistischer Ritter eine Zwiespältigkeit in sich selbst, beginnt Streitschriften statt lateinisch in Deutsch zu schreiben. Er erkennt wie Zwingli die politische Bedeutung der Reformation. Wie Luther die evangelische Wahrheit verfechten will, so Hutten die deutsche Freiheit und die Unabhängigkeit von Rom und Welschtum. Sein deutsches Volkslied „Ich habs gewagt" wird zum mächtigsten weltlichen Gedicht nach Walther von der Vogelweide und vor Klopstock.

Klopstock hat der Dichtung, dieser Schicksalssprache eines Volkes, neuen Sinn gegeben. Seit ihm gilt in Europa wieder Dichterwürde. Gundolf schildert ihn als den protestantischen Rousseau. „Unmerkbar ward ihm der Dienst seines Gottes zum Krieg gegen die Gottesleugner und zur Verteidigung seines deutschen Glaubens gegen wälschen Leichtsinn oder Flachsinn." „Die wahre Quelle seines Heimatsinnes war sein deutscher Sprachstolz. Wo er die deutsche Sprache rühmt, da hat er Mark und Nerv." Manches an Klopstock finden wir heute seltsam, kleinlich, fast abstoßend. Aber es gilt, mit dem Herzen den lockenden Silberton zu hören, den er zuerst wieder anstimmte. Gundolf wie etwa Fr. Lienhard regen an, den Verschollenen aufzusuchen. Sein lauterer Rausch ging dann auf Stärkere über. Klopstock hatte das Gefühl deutscher Sprache, aber noch keine Anschauung deutschen Volkes, noch minder einen Willen deutschen Staates.

Den erträumt erst Arndt, dieses Vorbild wahren Vaterlandsinns in politisch zerfahrener und entwürdigter Zeit. Wie unser J. Gotthelf Bernergeist und Zeitgeist einander gegenüberstellte, so setzte sich Arndt mit dem Geist seiner Zeit auseinander. Uns erschien dieser Gotensproß von der Insel Rügen immer als eine goldlautere Mischung von Kraft und Milde, Liebe und Haß. Auch Gundolf schildert ihn als den bäuerlichen Menschen aus einem schwedischen Geschlecht von Landwirten, seßhaft in jenem Nordwinkel, wo die Bodensäfte und der Salzwind noch dicht ausströmen in das Gewächs. Er war weder ein dumpfer Bauer, dem sein Volk selbstverständlich ist, noch ein Literat, dem Volk durch Geist schon entrückt. Vielmehr stand er drin und drüber zugleich — das Volk war seine persönliche Not und sein unpersönliches Heil: nur ein solcher findet für Not und Heil die mitschwingende Stimme. Vom Volk, nicht vom Staat ging Arndt aus. Nur sehr bedingt gilt es, ihn als einen Vorläufer Treitschkes zu feiern. Der eigentliche Preußengeist war Arndt zuerst fremd

geblieben, schon lang, ehe er unter ihm zu leiden hatte als Opfer der Demagogenhetze. Unter Schmerzen erst erkannte er, daß mit dem bloßen Bildungsideal der Kampf seines Volkes gegen einen Napoleon nicht zu führen sei. Gundolf führt aus, wie gegen den menschgewordenen Staatsgeist Napoleon nur der staatgewordene Volksgeist Deutschlands helfen konnte, ein staatlicher Bildungsgeist, wie in England der staatgewordene Wirtschaftsgeist und in Spanien der staatgewordene Glaubensgeist. Aber auch den noch unbekannteren Arndt sehen wir: den Schilderer von Landschaft und daraus erwachsender Menschenart, den Erzieher. „Er wußte, gegen Rousseau und Pestalozzi, daß es keine pure Natur mehr gebe und daß die Kinder nicht mehr über die Tierheit zurück zu echten Menschen werden könnten, er wußte aber auch, gegen Schlegel und Fichte, Novalis und Schleiermacher, daß es keinen absoluten Geist gebe und daß man mit allem unbedingten Idealismus ein schwacher Schwärmer, ein unnützer Lump sein könne." Ausführlicher geht Gundolf auf Arndts „Geist der Zeit" ein. Mögen unzählige Leser ihm folgen! Hutten, Luther, J. Gotthelf glaubt man zu hören, wenn Arndt beginnt: „Ich habe Tränen geweint über die Zeit und das Geschlecht. Des Gedankens und des Gefühls zerstörender Reiz will mir ringend die Brust zersprengen. Ich muß reden, das Herz zu erleichtern." Oder: „Ich sehe die Pflicht eines Wächters der Zeit, indem ich begreife, wie die Menschen jetzt geboren, gebildet und geworden sind." Möge sich der Leser zum Dichter Arndt stellen wie auch immer, er erkenne auch den freien, weiten und tiefen Menschen, den wortgewaltigen Warner und Lebenswart, den herzvollen Erzieher, den Vertiefer echten Volkstums.

Wir empfehlen Gundolfs Reden dringend zu anregendstem, belehrendstem, aufrüttelndem und besinnlichem Lesen. Mehr als je müssen wir Wesen und Schicksal von Volkstum und Sprache erkennen und achten lernen. Wer um den Beginn und die Gründer weiß, dem wachsen Kräfte im Geisterkrieg aus lebendigem Erbe.

Karl Alfons Meyer.

Erziehung und Selbsterziehung.

Otto Lauterburg: Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung. Müller, Gstaad; 344 S.; Fr. 6.50.

Wenigen ist gegeben, über diese Gegenstände unaufdringlich und doch kraftvoll, verankert und doch frei, umfassend und doch knapp zu schreiben. Im vorliegenden Buch aber umspült eine feine Unmittelbarkeit Wort und Satz. Liegt es daran, daß an Buchstabe und Druck zunächst nicht gedacht ward? All die Kapitel — es sind ihrer 25 — wurden als Vorträge gesprochen vor einem Kreise von Heimatfreunden. Abermals ist man freudig überrascht. Heimatfreunden, deren ernstes Interesse auf Wahrheit über geistiges Wachsen des Einzelnen und der Gemeinschaft geht, begegnet man nicht alle Tage. Wie sie zusammensitzen, wird ihnen uralte pädagogische Weisheit aus dem nahen Alltag heraus lebendig: die Unfruchtbarkeit alles Maulbrauchens, wenn zwischen Wort und Tat des Erziehers Widersprüche klaffen; die Unmöglichkeit, zur Wahrhaftigkeit zu erziehen, wenn Lügen der Zunge, der Mienen, der Hände dem Heranwachsenden tägliches Vorbild sind; die Notwendigkeit für den Erzieher, in Stunden der stillen Einkehr sich zu sammeln. An Pestalozzis und Gotthelfs Gestalten rückt sich ihnen mancher Erziehungsweg ins Klare. Mit Hilty und Oskar Pfister sehen sie hinein in die Nöte eines „Nervösen", eines Gemütsleidenden und suchen Mittel der Heilung für krankhafte Willensschwäche und verirrte Selbstliebe. Auf die zentrale Frage nach dem Hauptziel der Erziehung und damit zugleich nach dem Sinn des Lebens ergibt sich die Antwort: „Mache den Zögling und den Gefährten fähig zur Erfüllung seiner Pflicht, zur Treue gegen das Gewissen, zur ungeteilten, freudigen Hingabe an Gott." —

Möchte dieses reife Volksbuch weiteren Menschen unserer Heimat Weckruf zu ähnlicher Geistesarbeit werden!

Martha Sidler.

Die Seldwyla-Bücher.

Unter dieser Aufschrift haben die jetzt vereinigten Verlage Grethlein & Co. und Seldwyla (Leipzig und Zürich) eine Reihe von hübsch ausgestatteten Bändchen herausgegeben, die allerhand Schweizerisches, Altes und Neues, vor allem aber dichterisch Wertvolles bringen sollen. Mitten unter dem Schweizerischen findet sich auch Fremdes, so z. B. eine Auswahl **Griechischer Liebesepigramme,** deutsch nachgedichtet von **Karl Preisendanz.**

Aus der ältern Dichtung der Schweiz ist vor allem die durch **Adolf Vögtlin** besorgte freie und verkürzte Verdeutschung der Reimerzählung **„Engelhart und Engeltrut"** des Konrad von Würzburg zu erwähnen. Der Übersetzer hat ihr den befremdenden Titel „Die Dame" gegeben, womit der Gegenstand („Von hoher Treue" könnte er nach Konrads Eingangsworten lauten) weder richtiger noch schöner bezeichnet ist. Ob der Übersetzer recht daran getan hat, den Ausgang der alten Geschichte, wonach Engelhart seine Kinder mit dem Schwert umbringt, nach dem Vorbild von Isaaks Opferung abzuändern, möchten wir bezweifeln. Die alte Dichtung enthält ja auch sonst noch Motive, die unser sittlich-religiöses Empfinden verletzen und uns deutlich genug den innern Abstand des Zeitalters zum Bewußtsein bringen; so z. B. wenn Engelhart den Gedanken, seine Kinder für den Freund zu opfern, mit der Betrachtung rechtfertigt:

Fühlt meine Seele nun Beschwerde,
gewinn' ich Kinder noch genug,
indes ein solcher Freund mir nimmer
von Gott gegeben wird.

Daß aber Vögtlin das allzu redselige Original in der Übersetzung beträchtlich gekürzt hat, läßt sich sehr wohl rechtfertigen und dürfte manchem Freund älterer Dichtkunst, der von dem Basler Meister bisher nichts gelesen hat, den Zugang zu diesem alten Lied von der Freundestreue erleichtern.

Eine Auswahl aus den **Schweizerischen Minnesängern,** die **Wilhelm von Scholz** uns (im 2. Bändchen) bietet, ist nach dem guten Grundsatze angelegt, den heutigen Leser dadurch zu der Urform selbst zu führen, daß der mittelhochdeutsche Wortlaut und eine freie Übertragung desselben in die heutige Dichtersprache einander gegenübergestellt werden. Der Leser findet daher in der Regel das Gedicht in seinem ursprünglichen Wortlaut auf der linken, die im modernen Sinn freie Übertragung von Scholz auf der rechten Seite nebeneinander, sodaß man die Wahl hat, sich aus eigenem Vermögen den alten Text zurechtzulegen oder den Umweg über die Übersetzung zu nehmen. Durch diese kluge Einrichtung vermeidet der Herausgeber sowohl die Steifheit einer wörtlichen Übersetzung als die Täuschung, die bei einer freien fast unvermeidlich ist.

Von den modernen Bändchen der Sammlung scheint uns das 10. mit dem **„Garten"** von **Lisa Wenger** das wertvollste zu sein. Ein jüngerer Schriftsteller unseres Landes hat jüngst den Satz aufgestellt: Schöne Bücher könne jetzt niemand schreiben. Die Zeit sei nicht danach. Nun, hier ist ein schönes Buch, ohne Spur innerer Zwiespältigkeit oder Zerrissenheit und doch getränkt von Erdenleid, gereift in einem gütig mitleidenden und gläubigen Herzen. Es strömt eine beseligende Kraft von dieser durch innere Harmonie errungenen Schönheit auf den Leser aus. Lisa Wenger hat, dünkt mich, nichts Vollendeteres geschrieben. Weniger vollendet, namentlich in der Form, aber auch tief miterlebt ist **„Die Versündigung an den Kindern"** von **Cecile Lauber.** Das Psychologische darin ist stellenweise fraglich — ich denke an die völlig verlorene Mutterliebe von Jean Baptists Frau — und wird nicht glaubwürdiger durch die verschwommene Unbestimmtheit der Zeit, des Ortes und der die Handlung begleitenden Umstände. Wahrscheinlich gibt sich in dieser Unklarheit der tatsächlichen Zusammenhänge ein Widerstreben gegen die herkömmliche Übergenauigkeit und Motivierungsangst der realistischen Erzählung zu erkennen.

Ausgesprochen manieriert scheint mir die Darstellungsart **Regina Ullmanns** in ihren Erzählungen mit dem Gesamttitel **„Die Barockkirche".** Manier ist es

z. B., wenn die Erzählerin ihre Geschichten so anfängt, als hätte sie bereits angefangen. „Es muß zunächst gesagt werden," lautet der Anfang der ersten Geschichte, „daß ihr aufgetragen ward, aus der Lokalbahn ... auszusteigen." Die zweite Geschichte beginnt: „Immer kam eine kleine Frau herein und wollte schuldig bleiben, was sie gekauft hatte." Die dritte so: „Plötzlich aber hielt er beide Hände wie gefaltet um sein Weinglas und sagte ..." Das wirkt natürlich verblüffend. Eine Kunst ist es nicht, sondern ein billiger Trick. Manieriert ist auch die Sprache, z. B. folgende Stelle, die mit ihren unklaren Beziehungswörtern absichtlich bis zur Unverständlichkeit zurechtgekünstelt scheint: „Und die Wirklichkeit ist imstande, in diesem (?) umgekehrten Sinne die Stelle der Phantasie anzunehmen, nur indem sie zeigt, was das (?) ist. Ihren ganzen Vorrat! So nüchtern, so wirklich wie möglich: das unsichere Brücklein ohne Geländer, in den Rillen vereist" (S. 26). Tiefsinn und Unsinn werden durch solche Verrenkungen des Ausdrucks oft zum Verwechseln ähnlich gemacht. Der Zweck ist erreicht, wenn der Leser den Unsinn für Tiefsinn nimmt.

Die Sammlung, sehr ungleich dem Werte nach und ohne künstlerische Richtschnur in der Auswahl, enthält auch **„Erinnerungen"** von **Nanny v. Escher,** die fast nur persönliches Interesse voraussetzen, einige ehrliche, aber in der Form oft recht unbeholfene, sogar sprachlich nicht gepflegte Aufsätze von **Albert Steffen („Pilgerfahrt zum Lebensbaum")** und eine **Kleine Galerie** von **Max Pulver,** welche Porträte, Skizzen und Landschaften vereinigt. Um einen Begriff von den Porträten zu geben:

„Haarwellen emporwühlend, ekstatisches Weiß nach innen gerichteter Augäpfel, ein zerbrochener, irr herumstiebender Blick, die Kanten des Kopfes vor unendlichem grauschwadigem Horizont; aus der weiten Trübe der Atmosphäre blinken zwei Ströme herüber; chaotisch stürzen sie ineinander, in einem Tumult von Gischt sich verschlingender Wogen." (Aus dem Porträt „Junger Offizier", S. 12.)

Ein Beispiel aus einer Landschaftsschilderung: „Märchen umkreist das glühende Eingeweide dieser Erdhügel; aus dem lautlosen Dampf seiner Beschwörung (?) steigen Unholde auf, zerschmelzen zwischen den Stämmen; und durchscheinende Gestalten — milchweiße Blumensterne — ersprießen plötzlich und reißen dich in Entzückung.

Reigen der Dunstgeburten wogt auf, Sichelmonde, Sterne und Kelch ballen sich aus verdunkelter Luft — da dröhnt ein Donnerschlag, schwarze Zornwolken branden heran, Regenspeere sausen in das Schreckgetümmel der Schattenleiber. Siegreich mit stählernen Augen stapft das Gewitter durch den Wald, jetzt vergrollend schon im Schacht der Täler." (Aus „Frühling".)

Phantastisch gesteigerter Ausdruck von mehr lyrisch-symbolischer als plastisch-malerischer Bildkraft; Blitzlichter auf rasch aufleuchtenden Einzelheiten ohne Veranschaulichung eines bildhaften Ganzen; Nervenreize in halb traumhaftem Bewußtsein, von einer geistreichen Einbildungskraft ins Rätselhafte umgedeutet ... Jedenfalls lohnt es sich, das Wesen dieser modernen Schilderungskunst an den Beispielen eines so ungewöhnlichen Sprachtalents wie Max Pulver genauer zu prüfen. O. v. G.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Carthill, Al.: Verlorene Herrschaft, Wie England Indien aufgab; deutsch bei Bowinckel, Berlin.

Churchill, Winston S.: Weltkrisis 1911—1914; deutsch bei Koehler, Leipzig.

Escher, Nanny v.: Erinnerungen; Seldwyla, Zürich.

Gundolf, Friedrich: Hutten-Klopstock-Arndt; Drei Reden; Weiß'sche Buchhandlung, Heidelberg.

Günther, Hans: Kleine Rassenkunde Europas; Lehmann, München.

Japikse, R.: Die politischen Beziehungen Hollands zu Deutschland; Winters Buchhandlung, Heidelberg.

Kuntz, Capitaine: La Psychologie du Grand Quartier Général Italien sous le Général Cadorna; Chiron, Paris.
Lauber, Cecile: Die Versündigung an den Kindern; Seldwyla, Zürich.
Lauterburg, Otto: Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung; Müller, Gstaad.
Liebert, E. v.: Aus einem bewegten Leben; Lehmann, München.
Mann, Thomas: Der Zauberberg.
Mitscherlich, Waldemar: Wirtschaftsstufentheorie; Hirschfeld, Leipzig.
Pulver, Max: Kleine Galerie; Seldwyla, Zürich.
Scholz, Wilhelm v.: Schweizerische Minnesänger; Seldwyla, Zürich.
Spieß, Johannes: Sechs Jahre U-Bootfahrten; Hobbing, Berlin.
Steffen, Albert: Pilgerfahrt zum Lebensbaum; Seldwyla, Zürich.
Tröbst: Soldatenblut; Koehler, Leipzig.
Ullmann, Regina: Die Barockkirche; Seldwyla, Zürich.
Vögtlin, Adolf: Engelhart und Engeltrut; Seldwyla, Zürich.
Vollmann, Otto: Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege; Hobbing, Berlin.
Walthard, R.: Die Gliederung der Gemeinden im schweizerischen Recht; Haupt, Bern.
Wenger, Lisa: Der Garten, Seldwyla, Zürich.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. **Hans Oehler,** Zürich. — Universitätsprofessor Dr. **Paul Heigl,** Wien. — Dr. **Hans Mettler** Wattwil. — **Erich Brock,** Freiburg i. Br. — Dr. **Hektor Ammann,** Aarau. — **Christian Gerber,** Bern. — **Hermann Lutz,** München. — Dr. **Eugen Bircher,** Aarau. — Dr. **Alwin Hausamann,** Zürich. — Dr. **Peter Hirzel,** Zürich. — **Karl Alfons Meyer,** Kilchberg. — Frl. Dr. **Martha Sidler,** Zürich. — Prof. Dr. **Otto v. Greyerz,** Bern.

Neu-Eingänge von Büchern

Frey, G. A.: Staatsbürgerliches Lexikon der schweizerischen Eidgenossenschaft; 2. Auflage; Schultheß, Zürich, 1925; 320 S.; Fr. 6.—.
His, Eduard: Die Nuntiatur in der Schweiz. Eine kirchenpolitische Betrachtung; Heft 62 der „Schweizer Zeitfragen"; Orell Füßli, Zürich 1925; 30 S.; Fr. 1.80.
Kind, Ernst: Über das Verhältnis der 8 Gerichte zu Österreich. Eine Untersuchung über die Landvogtei Castels 1477—1652; Dissertation; 1925; 191 S.
Rappard, William: La politique de la Suisse dans la Société des Nations; Forum, Genf, 1925; 151 S.; Fr. 3.—.
Schibler, Colonel: La mission de l'Armée Suisse, Causeries à nos soldats; Impr. Vaney-Burnier, Lausanne, 1925; 32 S.
Wettstein, Oskar: Die Schweiz, Land, Volk, Staat und Wirtschaft; Sauerländer, Aarau, 1925; 148 S.; Fr. 3.—.

Carlotti, Dumenicu: Raconti e Fole di l'Isula Persa; Aiacciu, A. Muvra; 1924; 112 S.
Henessy, Jean: Régions de France; Crès, Paris, 1916; 248 S.; Fr. 2.25.
Kamper, Walter: Die Rheinlandskrise des Jahres 1923; Frankfurter Societätsdruckerei; Frankfurt 1925; 128 S.; Mk. 2.50.
Wentzcke, Paul: Rheinkampf; Vowinckel, Berlin 1925; 266 S.
— Tausend Jahre Rheinland im Reich; Vowinckel, Berlin 1925; 28 S.

Carus, C. G.: Über Lebensmagnetismus und über die magnetischen Wirkungen überhaupt; Schwabe, Basel, 1925; 245 S.; Fr. 4.—.

Croce, Benedetto: Grundlagen der Politik; Meyer & Jessen, München, 1924; 61 S.; Mk. 2.50.

Hospenthal, Conrad: Die Wirkungen des Indossaments; Haupt, Bern, 1925; 88 S.; Fr. 3.—.

Litz, Valentin: Sozialpolitische Rasseeindrücke in den Vereinigten Staaten; Zillessen, Berlin, 1925; 30 S.; Mk. —.75.

Stolzenburg, A. F.: Anthroposophie und Christentum; Speyer & Peters, Berlin, 1925; 115 S.; Mk. 2.50.

Weidel, Karl: Deutsche Weltanschauung; Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg, 1925; 271 S.; Mk. 8.—.

Burckhardt, Jakob: Die Kultur der Renaissance in Italien; 14. Auflage; Kröner, Leipzig, 1925; 538 S.; Mk. 9.—.

Christ, Hermann: Der alte Bauerngarten; Schwabe, Basel, 1924; 161 S.; Fr. 5.—.

Ermatinger, Emil: Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher; Cotta, Stuttgart, 1924/25; Bd. I, 677 S., Mk. 10.—; Bd. II, 542 S., Mk. 8.50; Bd. III, 710 S., Mk. 12.—.

Hasse, K. P.: Die italienische Renaissance; 2. Aufl.; Kröner, Leipzig, 1925; 256 S.; Mk. 2.50.

Nicolas, R., und **Klipstein, A.:** Die schöne alte Schweiz, Die Kunst der Schweizer Kleinmeister; 1. u. 2. Lfg.; Monatana-Verlag, Zürich-Stuttgart, 1925; 7 Lieferungen zu je Fr. 10.50.

Schweizer Bibliothek; Bd. II; Furrer, Zürich, 1925; 256 S.; 6 Bde. jährlich Fr. 30.—.

Die Schweiz im deutschen Geistesleben; Haessel, Leipzig, jeder Bd. Mk. 1.40.
Bd. 33: O. v. Greyerz, Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz.
Bd. 34: Lilli Haller, Julie Bondeli.
Bd. 35: Albert Fischli, Schweizer Balladen.
Bd. 36: Robert Faesi, C. F. Meyer.
Bd. 37: C. A. Bernoulli, Bachofen als Religionsstifter.
Bd. 38: Eduard Ziehen, Friedrich der Große und die Schweiz.

Spoerri, Theophil: Von der dreifachen Wurzel der Poesie; Orell Füßli, Zürich, 1925; 30 S.; Fr. 3.—.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.